

DIE ERKENNTNISTHEORIE DES PARALLELISMUS BEI B. DE SPINOZA UND IHRE VERANKERUNG IN DER METAPHYSIK

von Dr. ANTON VLOEMANS / 'S GRAVENHAGE.

In aller Philosophie der neueren Zeit, anfangend mit Descartes, ist die Erkenntnistheorie Ausgangspunkt und Kernproblem des Denkens gewesen. Erst auf dem gesicherten Boden der Resultate seiner erkenntnistheoretischen Untersuchungen wollte es der Philosoph wagen, sein System als wohlfundiertes Ganzes zu errichten.

Spinoza erwählt sich jedoch zu Anfang einen ganz anderen Weg. Sein Beginnen verschmäht die Erkenntnistheorie und wendet sich entschieden der Metaphysik zu. So kehrt er zur ursprünglichen Weltanschauungsart eines Nikolaus von Kues und eines Giordano Bruno zurück. In ihm gelangt die Metaphysik mit voller Kraftentfaltung zu erneuter Wiedergeburt; alles was in seinem System zur Entwicklung und Darstellung kommt, trägt unverkennbar den Stempel dieser Erneuerung des mystisch-pantheistischen Weltgefühls.

Im historischen Zusammenhange der philosophischen Systeme hat Spinoza Seinen Ort nach Descartes und Hobbes. Mit ihm stehen wir also mitten in jener äußerst produktiven Periode der gewaltigen, konstruktiven Systeme, die erst mit dem Tode Leibnizens ihr Ende fand und von Kant endgültig aufgelöst wurde. Auch er baute sich architektonisch eine Welt-für-sich und mit Recht hätte er von sich sagen können, daß von Anfang an sein Bestreben darauf gerichtet war *de bâtir dans un fonds qui était tout à foi*¹, um mit den Worten Descartes zu reden, und man muß gestehen, ihm ist dieser Versuch, dieses System aus einem Wurf am vollständigsten gelungen. Allerdings, das Märchen vom Manne, *der wenig gelesen und viel gedacht*, ist zwar endgültig zerstört, aber trotzdem bildet das System Spinozas den unabhängigsten, gewal[4]tigsten, einzigartig in der Ungeheuerlichkeit seines Anspruchs und seiner Zielhöhe dastehenden Versuch der Welterklärung. Es ist eine Welt des Geistes, wohlgerundet, abgeschlossen, endgültig fertig.

Wie tief und nachhaltig der Einfluß Descartes' und Hobbes' auch gewesen sein möge, unabhängig und nach allen Seiten scharf getrennt steht die Gestalt Spinozas in der Geschichte des Denkens für uns da und seine verklärte Persönlichkeit ist mit der ganzen Wucht ihrer Eigenart auch für uns noch lebendig. Schon der Ausgangspunkt zeugt von dieser stolzen Unabhängigkeit. Nicht wie Descartes ging er aus von der evidenten Tatsache des Selbstbewußtseins, nicht das *cogito ergo sum* ist für ihn der Archimedische Punkt, wo er den Hebel des systematischen Denkens ansetzte, aber ebensowenig nimmt er wie Hobbes seinen Anfang beim Phänomen des bewegten Körpers, wie wir ihn in der sinnlichen Erscheinung wahrnehmen. Für ihn besteht kein Gegensatz zwischen Geist und Ding, keiner

¹ Descartes: *Discours de la méthode*; Seconde partie; éd. Adam et Tannery I. VI. p. 15.

hat, weder logisch noch real, den Primat vor dem anderen, denn beide sind nur Seiten einer ursprünglichen Einheit in Gott. Alles jene ist Endlichkeit und Relativität, ist bloße Tatsachenerkenntnis, worüber Spinoza hinauskommen will. Das Absolute ist sein Ziel und Spinoza sieht keinen Weg, um vom Endlichen zum Unendlichen, vom Relativen zum Absoluten zu gelangen. Darum steht Gott, die eine, unendliche Substanz, bei ihm am Anfang, aus Ihm muß sich alles Endliche mit Notwendigkeit ableiten lassen.

Die metaphysische Idee der absoluten Einheit, eingeschlummert seit den Tagen des Hochgefühls, des Überschwangs des philosophischen Denkens in der beginnenden Renaissance, ist also wieder präsent. Die Metaphysik ist im System Spinozas — im Gegensatz zu Descartes und Hobbes — wieder zentral, wie bei Nikolaus von Kues und Giordano Bruno, wie bei Paracelsus und Jacob Böhme. Spinoza ist ganz Metaphysiker. Die Metaphysik ist: ihm Quelle seines Lebensgefühls, Anfang und Ende seiner Weltanschauung und Weisheit. Das letzte, die unendliche Einheit ist bei ihm nicht länger dualistisch gespalten in *res cogitata* und *res extensa*, wie bei Descartes, noch naiv-realistisch [5] heruntergedrückt auf die Stufe einer naturalistischen Weltansicht, wie bei Hobbes. Das Eine, Unendliche, um dessen Erringung die Denker im Orient kämpften und schwärmten und das das primäre Erlebnis eines jeden Metaphysikers darstellt, ist wieder bei Spinoza in seiner ganzen Problematik da.²

Aber die Einstellung zu diesem Urproblem der Philosophie hat nunmehr im Bewußtsein Spinozas eine höhere Stufe erklommen: Metaphysik als ursprüngliches Erlebnis der unendlichen Einheit, im Sinne des Grundes und der Ursache der unendlichen Vielheit, die bis dahin von den Pantheisten in ihrer Wahrheit und Bewährung nur *erschaut* worden war, wird bei Spinoza überbaut und durchflochten von strenger Gesetzeserkenntnis nach dem Muster der damals in ihrer Hochblüte dastehenden mathematischen Naturwissenschaft. Hierin ist Spinoza weiter gekommen als seine pantheistischen Vorgänger. Nicht mehr rein erlebnismäßig, wie bei Nikolaus von Kues — in seiner Lehre von der *docta ignorantia* —, dem ersten im Abendlande, in dem das Unendlichkeitsgefühl des modernen Menschen zum Durchbruch kam, wird bei Spinoza die Wahrheit geschaut, sie muß vielmehr nach seinem Ideal logisch-methodisch im strengen Denken errungen werden: Primäre *Gottesschau* verwandelt sich bei ihm in finale *Gottes-erkenntnis*. Das metaphysische Schauen vom Unendlichen, Absoluten einerseits und das logisch-erkenntnistheoretische Ergründen der Einen Substanz

² Mitten in einer Blüteperiode des abendländischen Rationalismus und selber in allen Zügen ein Kind dieser konstruktiv-rationellen Epoche, vertritt Spinoza in mancher Beziehung den reinen mystisch-pantheistischen Geistestypus. Seine orientalische Abstammung steckt ihm eben nicht nur im Blute, sondern auch im System! — Hier wäre, unter andern Umständen, vielleicht der Ort gewesen, Spinoza als Meeting of *the East and the West* zu würdigen. —

andererseits, zwei scheinbar, vollkommen getrennte Erkenntnisphären: Rationalismus und Mystizismus treffen also jetzt in Spinoza zusammen.

Hier merkt man deutlich, daß die Errungenschaften der jungen, damals gewaltig emporstrebenden, exakten Wissenschaften nicht spurlos an Spinoza vorübergegangen sind. Sie haben vielmehr [6] ihren Stempel bestimmend auf seine Denkart gedrückt und in seinem System reichen Widerhall gefunden. Die Welt ist rational erkennbar, das war das Resultat Descartes', für diese Möglichkeit bürgte ihm das Faktum der mathematischen Naturwissenschaft — die zugleich der Naturordnung entspricht, wie es bekanntlich Hobbes lehrte. In dieser Würdigung der exakten Wissenschaft, besonders der Mathematik, für die Naturerklärung stellt sich Spinoza auf gleiche Stufe wie seine Vorgänger.

Diese anfängliche Einstellung zur Metaphysik bringt es mit sich, daß für Spinoza die Erkenntnistheorie für sein System nicht grundlegend sein kann, wie es der Fall war bei den meisten Denkern jener Epoche. Alles wird bei ihm vom Unendlichen aus begriffen und erst da, wo er zum Menschen als Teil des Universums und zur mens als eines der unendlich vielen Attribute Gottes übergeht, finden seine erkenntnistheoretischen Ansichten ihren Ort. Das Schauen hat den Primat vor der Erkenntnis. Aber trotz alledem: auch Spinoza hat bewußt eine Erkenntnistheorie entwickelt, auch für ihn enthielt das Phänomen des Erkennens ein Problem, mit dem er sich besonders im *tractatus de intellectus emendatione* und im zweiten Teil seiner Ethik auseinandergesetzt hat. Auch bei Spinoza erhält die Erkenntnislehre ihre spezifische Aufgabe, wenn auch eine anders modifizierte als bei Descartes und Hobbes. Ihre Stellung und Bedeutung im System ist eine wesentlich verschiedene, ihre Rolle ist nicht eine begründende, sondern eine vermittelnde. Sie kann zwar nicht Grundlegung sein, dies ist ihr ja von der Metaphysik genommen, aber sie ist doch das einzige und hervorragende Mittel, um das Ziel des philosophischen Strebens, die Gottesschau und die Erkenntnis der ewigen Wahrheit zu erreichen. Denn erst der, der das Verfahren und die Fähigkeiten des Denkens durchschaut, weiß, wie er das Instrument zu gebrauchen hat, um damit die höchste Leistung zu vollbringen.

Wie klar ersichtlich gibt es, erkenntnistheoretisch, nur drei mögliche Grundannahmen, die als Ausgangspunkt für Welterklärung und Wirklichkeitsforschung dienen können. [7] Entweder:

der Verstand richtet sich nach den Gegenständen — So haben wir einen Realismus,

oder:

der Gegenstand richtet sich nach dem Verstand — So haben wir einen Idealismus,

oder:

Gegenstand und Verstand entsprechen sich, ohne daß einer von beiden als Ursprung des andern gelten kann — So haben wir einen Parallelismus.

Vertreter der ersten beiden Ansichten gibt es zur Genüge in allen nur möglichen Schattierungen und Modifizierungen; soweit wir sehen, ist jedoch Spinoza der einzige, der in seinem System die dritte Möglichkeit, den Parallelismus, konsequent zu Ende gedacht hat. Aus diesem Grunde verdient die Lehre Spinozas unser doppeltes Interesse. Wir können an dieser Stelle nicht den Versuch wagen, die Erkenntnistheorie unsres Autors erschöpfend darzustellen und in ihrer ganzen Tragweite und Ausdehnung zu entwickeln, nur wollen wir uns darum bemühen, sie unter dem Gesichtspunkt des Parallelismus der realen und der idealen Welt, der eigentlichen Grundthese Spinozas, so klar als möglich zu fassen und in ihrer Bedeutung für das System des Meisters — und für die Ergründung und Grenzbestimmung des menschlichen Geistes überhaupt — zu entfalten und zu würdigen.

Die Metaphysik geht voran als objektive Seinssphäre. In der üblichen Erkenntnistheorie bleibt man im bloß-Menschlichen stecken und der Mensch als Individuum ist im System Spinozas nicht Hauptsache; er kommt erst Später an die Reihe. Denn die notwendige und hinreichende Bedingung für das Gelingen seiner Aufgabe der Bewältigung des Absoluten erkennt Spinoza darin, alles Relative konsequent auszuscheiden; darum lauten Anfang und Leitfaden seiner Philosophie: niemals nach dem Speziell-Menschlichen zu fragen und zu forschen. Dem menschlichen Intellekt wird eine ursprüngliche, unabhängige Dignität, wie das bei Descartes der Fall war, nicht zuerkannt, sondern, seinem Ausgangspunkte gemäß wird er von Anfang an direkt auf Gott bezogen. Er hat zwar eine Aufgabe für sich, sein Wesen und seine Bedeutung jedoch erhält er erst im Hinblick auf das Ziel, die Gotteserkenntnis. Alle Dinge in Gott zu schauen und zu erkennen, das allein kann wahres Wissen heißen. Die Erkenntnis ist nicht zugleich Schöpferin des Wissens, hat nicht ihre autonome Würde in sich — wie Später bei Kant —, sondern sie ist bloß Vermittlerin, nur Instrument zur Erreichung eines höheren Ziels. Die Handhabung dieses Instrumentes kennenzulernen ist bei Spinoza die wesentliche Aufgabe der Erkenntnistheorie. Alles in Gott zu erfassen und aus Gott abzuleiten, alles Endliche in Gott zu verankern ist für Spinoza die einzig richtige Einstellung, die zur Wahrheit führen kann, es ist das für ihn der unverrückbare Standpunkt, den er mit aller Kraßheit und Konsequenz fordert. Die Erkenntnistheorie braucht nur Mittel zu diesem Zweck zu sein. Nichts Menschliches soll in das System hineingetragen werden. Die Wahrheit wird rein für sich geschaut und wenn es auch der Mensch ist, der sie erkennt, die Wahrheit ist und bleibt allem nur-Menschlichen ewig transzendent. Das objektive Reich der absoluten Wahrheit besteht für sich unabhängig vom menschlichen Erkennen. Die Wahrheit ist nicht im Menschen, sondern der Mensch, der die Wahrheit erkennt, erhebt sich mit seinem Geiste in ihren objektiven Bereich, so hat er Teil an ihr.

Ist die Verwirklichung dieser ungeheuren Forderung jedoch möglich? Das ist nun das große Problem. Ist denn der Sinn dieser gewaltigen Aufgabe überhaupt erfüllbar? So fragt der zweifelnde Mensch, der schon so oft erleben mußte, wie Philosophen mit dem Anspruch, endgültige, absolute Wahrheit zu bringen auftraten, und trotzdem sah, wie ihre Leistung der Relativierung alles Zeitlichen anheimfiel. Spinoza ist sich der Schwierigkeit und Erhabenheit seiner Aufgabe voll bewußt. Vorsichtig schrittweise will er vorgehen, denn das Ziel kann nicht mit einem Schlage erreicht werden. Durch fortwährende Übung unsrer Geistesvermögen und Läuterung des Verstandes wird man fortschreiten müssen, denn es gibt Stufen des Wissens. Nur streng methodisch kann man auf [9] dieser Treppe emporsteigen, der Gipfel der Erkenntnis ist nicht sprunghaft erreichbar. Die höchste Weisheit will errungen sein. Daß der Mensch jedoch nicht zu verzweifeln braucht, zeigt uns das Faktum der sicher fundierten mathematischen Naturwissenschaften, die auf unerschütterlicher Grundlage eine Welt zweifelsfreier Wahrheit aufbauen. In diesen Wissenschaften ist eine Überwindung des nur-menschlichen Standpunktes erreicht, die uns auch das Ziel des philosophischen Erkennens in einer möglichen, erreichbaren Perspektive erscheinen läßt.

Das philosophische Wissen will zur Gottesschau gelangen; sie muß also noch über dieses Ideal der Mathematik hinauskommen, denn auch die exakten Naturwissenschaften enthalten noch Relatives. Sie umfassen noch nicht die ganze Welt, sondern nur einen Ausschnitt aus ihr, sie können also weder eine absolut allgemeingültige Methode, noch ewige Wahrheit geben. Nur eine Läuterung des Geistes kann den rechten Weg zur höchsten Stufe des Wissens zeigen.

Spinoza unterscheidet hier im Grunde drei Stufen, es sind die üblichen, die sich im Grunde in aller Mystik wiederfinden.³ Erstens die *imaginatio* d.i. die Wahrnehmung der naiv realistischen Einstellung, die die Dinge hinnimmt, so wie sie erscheinen, zu der sich das Wissen aus Mitteilung, *ex auditu*, oder aus dem Lernen von andern gefellt; zweitens die *ratio*, die Verstandeserkenntnis, so wie sie sich in den exakten Wissenschaften gibt, das diskursive schließen ist ihre eigentümliche Methode. Darauf folgt drittens als höchste Stufe die *intuitio*, worin sich das tiefste, eigentliche Wesen des Geistes offenbart, sie erschaut die Dinge nicht länger in ihrer Isoliertheit, wie die andern Erkenntnisarten, sondern in die sinnliche Anschauung des Dinges wird das Gesetz seiner Entstehung hineingenommen; das Ding wird erkannt aus der ihm vorangehenden Ursache und der ihm folgenden Konsequenz und somit in einen universalen Zusammenhang hineingestellt und aus ihm begriffen, denn jede Konsequenz ist Ursache einer andern Konsequenz usw. Die *intuitio* ist also eine Art schauenden Denkens. [10]

³ Vgl. *Tract, de emend, intel.* ed. van Vloten-Land (1895) T. I. p. 7 f.

Mit dieser Stufenfolge bringt Spinoza also nichts Neues, wir finden sie auch bei Bruno und schließlich, wenn auch keineswegs in so scharfer Abgrenzung, in aller pantheistischen Metaphysik. Denn kein Metaphysiker kann sich mit den Ergebnissen der reinen Verstandeserkenntnis zufrieden geben, er fühlt in sich Probleme, die den Bereich rationalen Erkennens überschreiten und dem Verstande ewig transzendent bleiben müssen. Bei dieser mystisch-pantheistischen Einstellung ist die Orientierung am Ideal der Gesetzeserkenntnis der mathematischen Naturwissenschaft bei Spinoza wesentlich neu.

Diesem glücklichen Rückgriffe auf die Methoden der Mathematik — insbesondere der Geometrie — hat Spinoza, dem es ja bekanntlich weit mehr um die Erringung des höchsten Gutes und um den Besitz der ewigen Glückseligkeit, als um die Entdeckung der Wahrheit aus rein theoretischem Interesse zu tun war, es zu verdanken, daß trotz alledem die Erkenntnis in ihrem Eigenwert und ihrer Eigenwürde unangetastet blieb. Auch Descartes und Hobbes suchten damals eine festere Fundierung für ihre Untersuchungen und Ergebnisse in den Methoden dieser exakten Wissenschaft, aber in keinem System erhielt die Geometrie höhere Würde und umfassendere Bedeutung. Der Grund liegt klar zutage: die Möglichkeit einer Versöhnung vom intuitiven Schauen und dem rationalen Erkennen — die *conditio sine qua non* der spinozistischen Philosophie — wurde bei unsrem Autor aus der Sphäre des Problematischen gehoben und in idealer Weise verwirklicht. Für die Ausbildung seines Systems muß dieser Fund von entscheidender und tiefgreifender Bedeutung gewesen sein.

Die Welt wird für Spinoza zu einem Ungeheuern System der Geometrie, vergleichbar dem Euklidischen; am Leitfaden des geometrischen Schlußverfahrens wird er aus Gott, dem metaphysischen Ausgangspunkt, in rationaler Auseinanderlegung die Wahrheit über die Welt und den Menschen, und alles dessen, was seinen Geist und sein Gemüt bewegt, in logischer Ordnung entwickeln. Es waltet in dieser Beziehung genau dieselbe Ansicht vor als wie früher bei Galilei, der dieses Weltgefühl mit den [11] Worten formulierte: *Das Buch der Natur ist in mathematischer Sprache geschrieben und die Schriftzüge sind Dreiecke, Kreise und andere geometrische Figuren, ohne deren Hilfe es unmöglich ist, auch nur ein Wort zu verstehen.*⁴ Spinoza faßt den Geltungswert der Geometrie jedoch noch universal, er bohrt mit ihr sogar die tiefste Schicht des rein Menschlichen an. Die Affekte der Freude, der Trauer und der Begierde will er nicht anders behandeln als der Geometer seine Linien, seine Kreise und Dreiecke.

Hierdurch hat Spinoza die Reinheit und Konsequenz seiner Methode gesichert. Der Weltzusammenhang in Gott und das Gemüts- und Geistesleben im Menschen werden auf denselben Nenner gleicher Gesetzeserkenntnis gebracht: all das ist nur insofern wirklich und verständlich, sofern sich Mathematik daraus machen läßt. Und da wo Spinoza jedes Moment der Willkür und des

⁴ Galilei: *Opere* ed. Alberi, VII p. 354.

Willens, sowohl in Gott als im Menschen, ausschaltet, wird die allgemeine mathematische Ordnung allein und absolut maßgebend. Die Beziehungen der Wirklichkeit gehen über in reine Logik und die Grundverhältnisse treten in den logisch-mathematischen Folgezusammenhängen klar zutage. Die Kausalgesetzlichkeit des Geschehens, die sich uns in der Fülle der Beziehungen und Veränderungen des Räumlichen und Zeitlichen offenbart, verliert bei Spinoza ihre selbständige Bedeutung für die Erkenntnis, er führt sie zurück auf den rein logischen Zusammenhang von Grund und Folge; das Begriffspaar Ursache und Wirkung wird in seinem System im Grunde vollkommen überflüssig (*ratio sine causa*). Das Erkennen ist ein Ableiten, ein Deduzieren geworden. Aus dem Gesetze der Parallelität folgt notwendig, daß der Erkenntnisgrund für die Wirklichkeit unbedingt gültig sein muß. Wenn Spinoza also davon redet, daß wenn man die Gedanken in wahrer Ordnung entwickelt, man darin den wahren Zusammenhang der Dinge Selbst erfaßt, so ist damit keineswegs ein zeitlich kausaler, sondern ein rein logischer Zusammenhang gemeint. Das Gedankenmäßige erhält also ontologische Würde. Die Gedanken brauchen sich nur in logischer Auseinanderfolge aneinander zu reihen, um die Welt in ihren Seinsbeziehungen zu [12] erfassen; sie brauchen keinen Bezug auf die Wirklichkeit, sie sind vollkommen autonom. So hat im Grunde im System Spinozas die Wirklichkeit vollkommen ihre selbständige Bedeutung eingebüßt, sie ist nur dazu da, um unsre Ideen, Vorstellungen zum Bewußtsein zu bringen.

Diese Autonomie ist im Wesen der Kern eines jeden konstruktiven Verfahrens, erst durch sie erhält diese Methode überhaupt ihre Daseinsberechtigung. Rein im Denken verbleibend, trotzdem die Wirklichkeit zu erfassen, ist das Ideal aller rationalistischen Philosophie. Jedoch ein solcher Zusammenhang läßt sich keinesfalls als einfache Tatsache hinnehmen, er enthält vielmehr ein ungelöstes Problem: wie vermag überhaupt das Denken das Reale zu erfassen? Außerdem, Spinoza stellt zwar die Forderung auf: die Gedanken sollen sich in wahrer Ordnung entwickeln, aber eine solche Forderung verlangt eine Erklärung und eine Begründung. Wo ist das Kriterium für die Wahrheit dieser rein logischen Entwicklung? Hier liegt also in doppelter Hinsicht ein ungelöstes Problem vor.

Wenden wir uns zunächst der ersten Frage zu. Die Möglichkeit einer unverbrüchlichen Übereinstimmung zwischen Denken und Sein, zwischen *ratio* und *res*, ist die erste Voraussetzung aller Philosophie. Bevor man jedoch eine solche Voraussetzung philosophisch gelten lassen kann, muß man angeben können, worauf sie beruht, dann erst erhält sie systematische Würde. Auch Descartes sah sich vor die Lösung gestellt, er war jedoch vorsichtig. Ob unsre klaren und deutlichen Vorstellungen, ob unser Denken die Wirklichkeit trifft, das kann die menschliche Vernunft nicht entscheiden, urteilte er, der Geist ist in seinen eigenen Bereich gebannt, er kann sich nicht über sich selbst erheben und sich von der Übereinstimmung seiner Vorstellung mit dem gemeinten

Gegenstand überzeugen. Diesem drohenden Solipsismus entgeht Descartes durch den Rückgriff auf Gott, dessen *veracitas* es ausschließt, daß er uns mittels des Denkens beständig täusche.

Für Spinoza existiert diese Schwierigkeit nicht. Er braucht keinen Solchen deus ex machina. Er geht ja von Gott aus und hat [13] also von vornherein die metaphysischen Voraussetzungen in der Hand, um diese Übereinstimmung einleuchten zu lassen. Gott hat es nun einmal so angeordnet, oder besser gesagt es liegt in seinem Wesen, daß die *modi* der Ausdehnung mit den *modi* des Denkens übereinstimmen. Aus der Gottesidee kann bei ihm alles weitere mit innerer Konsequenz folgen: wir müssen notwendig die Wirklichkeit erfassen, denn Denken und Ausdehnung sind zwei von den unendlich vielen Attributen, die einander alle vollkommen entsprechen. Der logische Zusammenhang des Intellekts deckt sich mit dem ontologischen der Wirklichkeit: *ordo et connexio rerum idem est ac ordo et connexio idearum*. (Eth. II. Prop. VII.)

Einen Sachverhalt können wir uns also zum Bewußtsein bringen einfach durch logische Schlußfolgerung, die Wirklichkeit selbst hat mit diesem Vorgang nichts zu schaffen. Die Erkenntnis der Welt gilt ohne jegliches Hinausgreifen des Denkens über sich selbst, ohne daß es ein Kriterium brauchte, das nicht seinem Bereiche sondern der Wirklichkeit entnommen wäre. So löst Spinoza durch den Parallelismus des Seinswirkens und der Denkfunktionen das Erkenntnisproblem mit den autoritativen Mitteln seiner metaphysischen Voraussetzungen. Er verdankt die innere Geschlossenheit seines Systems und das willige Einfügen einer konsequenten Erkenntnistheorie in dasselbe seinem vorgefaßten Ausgangspunkte: der Schau Gottes.

Somit ist die Wahrheit bei Spinoza ganz formal definiert als Übereinstimmung des Intellekts mit dem Sachverhalt, der in jenem gemeint ist, also einer *conformitas* zwischen *ratio* und *res*. Unter *res* ist hierbei die äußere Dingwelt zu verstehen, die vollkommen unabhängig vom Intellekt für sich besteht. Insofern steht Spinoza mit beiden Füßen auf dem alten Boden der traditionellen Scholastik. Denn er läßt diesen für die Scholastik grundlegenden Satz in seiner ganzen Tragweite und Geltung unangerührt, er stellt ihn vielmehr ausdrücklich als Axiom voran: die wahre Idee muß mit ihrem Gegenstand übereinstimmen. (Eth. I. Ax. VI.)

Aber diese Scholastische Überlieferung gewinnt in dem Zu-[14]sammenhang seines Systems eine neue, vertiefte Bedeutung. In Wirklichkeit ist Spinoza, scheinbar ohne daß es ihm selbst zum Bewußtsein kam, weit über diesen naiven Realismus hinausgekommen, denn nicht umsonst hat er sich die Überzeugung von der höheren Würde des Geistes aus den schönen Resultaten der mathematischen Naturwissenschaft angeeignet. Die Scholastik setzte eine Welt voraus, die vollkommen vom Denken getrennt war, nicht das Denken war schöpferisch tätig beim Erkennen,

sondern die Wirklichkeit da draußen schuf sich in unsrem Denken ihr Spiegelbild. Die Dingwelt war das in jeder Weise Primäre, das erkennende Denken das Sekundäre.

Diese Theorie nun ist für Spinoza endgültig abgetan. Zwischen Denken und Wirklichkeit sind die Verhältnisse der Kausalität und der äußeren Aneignung, wie sie die Scholastik voraussetzt, einfach unmöglich, zum mindesten überflüssig. Denn Vorstellung und Ding, *idea* und *res* gehören absolut verschiedenen Seinsbereichen an, nicht von einer Einwirkung der *res* auf den Geist soll man reden, aber ebensowenig vom Geist auf die Dinge, das alles hat im System Spinozas keinen faßbaren Sinn mehr. Es liegt in dem unwandelbaren Wesen Gottes, daß die wahre Idee ihrem Gegenstand entspricht, hier Wechselwirkung anzunehmen wäre eine überflüssige Theorie ad hoc.

Der eigentliche Sinn der Forderung, *wenn eine Idee wahr sein soll, muß sie mit ihrem Gegenstand übereinstimmen*, ist uns nunmehr in ihrer spezifisch Spinozistischen Bedeutung verständlich geworden, aber die eindeutige Definition der Wahrheit selbst fehlt uns bis jetzt noch. So wenden wir uns dem zweiten Problem zu. Da wo wir im Denken notwendig im Bereich des rein Geistigen verbleiben müssen und wir nicht über den eigenen Verstand hinauskommen können, um zuzusehen, wie sich unsre Vorstellung zu ihrem Gegenstand verhält, müssen wir das Kriterium, das in unsren Urteilen über wahr und falsch entscheidet, unvermeidlich im Denken selbst suchen. Man muß sich die Ideen und ihre Verhältnisse selbst ansehen, denn wenn sie vollkommen unabhängig von jeder äußeren Einwirkung sind, dann müssen sie notwendig [15] das Kennzeichen ihrer Wahrheit in sich tragen. An den Ideen selbst muß man es absehen können, ob ihr Zusammenhang gilt oder nicht. Die Idee trägt das Kriterium der Wahrheit in sich: *Unter einer adäquaten Idee verstehe ich eine Idee, die, sofern sie an sich und ohne Beziehung aufs Objekt betrachtet wird, alle Eigenschaften oder innere Merkmale einer wahren Idee hat.* (Eth. II, Def. IV). Hier ist unzweideutig ausgesprochen, daß Übereinstimmung nicht das Merkmal der Wahrheit sein kann. Mit diesem Satze ist Spinoza endgültig über die Scholastik hinausgekommen.

Ganz so absonderlich wie diese Bestimmung der Wahrheit zunächst erscheint, ist sie in Wirklichkeit nicht. Wir finden sie im Grunde auch bei Descartes. Da lag das Kennzeichen der Wahrheit auch in der Klarheit und Deutlichkeit, ebenfalls in den Ideen selber — allerdings verbunden mit der Vorstellung der transzendierenden Bürgschaft der Wahrhaftigkeit Gottes. Hierin ist Spinoza, wie übrigens in allem, konsequenter als Descartes. Nicht zu Unrecht sagt man in dieser Beziehung, er habe den Rationalismus zu Ende gedacht.

Die Erkenntnis geht darauf aus, Geahntes, Unerkanntes in Erkanntes umzuwandeln. Der Rationalismus als Welterklärung sah sich hierbei stets vor eine unübersteigbare Schranke gestellt: das Irrationale, daß unleugbar, unaufhebbar als Restproblem immer wieder am Horizont des

Erkannten auftaucht. Für Spinoza besteht auch diese Beschränkung nicht. Alle Erkenntnis hat nach ihm auszugehen von adäquaten Begriffen und weil sie seiner Prämisse gemäß rein dem Denken entspringen sind, müssen sie auch rein rational erfaßt werden können. Die Wirklichkeit vermag nichts Irrationales in die Sphäre des Geistes hineinzutragen, jede Idee ist dem Geiste vollkommen immanent. Darum vermag der Geist in seinem Bereich das Höchste zu leisten, auf diesem Gebiet ist er omnipotent, vorausgesetzt, daß er durch methodische Läuterung zu dieser Leistung überhaupt fähig geworden ist. Nun hat bekanntlich der Geist die Idee Gottes in sich — also muß der Geist imstande sein, das Wesen Gottes adäquat zu erfassen. Was keiner vor ihm auf rationalistischem Wege zustande [16] gebracht hatte, Spinoza hat es gewagt — das mystische Bedürfnis seiner Seele hat den Geist zu dieser Höhe emporgetrieben.

Mit dieser Erhebung des Geistes zur höchsten Würde verbindet Spinoza eine Herabsetzung des Verstandes und seiner Leistungen. Spinoza ist Nominalist. Die Begriffe sind bloß Sammelnamen; er faßt sie ganz subjektiv, sie haben keinen wirklichen Wahrheitswert. Tier, Pflanze, Mensch — alle Merkmale, die diese Begriffe in sich fassen, halten sich an das Äußerliche dieser Dinge. Solche Begriffe kann die Philosophie, wenn sie zum Wesen und zur Wahrheit vordringen will, nicht gebrauchen. Die Philosophie fordert wesenhaftes Begreifen. Um solche Erkenntnis zu erreichen, muß der Geist sich einer besonderen Methode bedienen, die abzusehen vermag von der Äußerlichkeit und der Zufälligkeit, die den Dingen anhaften, und sich direkt und ausschließlich um die Herausschälung des Wesens der Sache bemüht. Diese Methode indessen braucht nicht erfunden zu werden, sie liegt in idealer Ausbildung vollkommen fertig vor uns in dem Verfahren der geometrischen Konstruktion.

Die Geometrie beschäftigt sich mit bestimmten, konkret in der Anschauung vorhandenen Figuren, die durch die Einheit der Methode und die logische Form des Syllogismus zu einem rational vollkommen beherrschbarem Ganzen verbunden sind. Ein Dreieck können wir uns zu jeder Zeit anschaulich darstellen und seine Eigenschaften gelten für alle möglichen Dreiecke. In der Anschaulichkeit des Materials und der absoluten Sicherheit ihrer Ergebnisse liegt die vorbildliche Stärke dieser Wissenschaft. Bei jeder ihrer Konstruktionen zeigt uns die Geometrie diese ihr eigentümliche Gesetzmäßigkeit, die die Entstehung und zugleich die Ergründung einer jeden geometrischen Figur beherrscht. So bilden die festen und ewigen Dinge der Geometrie, trotz ihrer konkreten, anschaulich gegebenen Besonderheit, durch ihre Allgegenwärtigkeit in der Natur, die es uns ermöglicht, sie in jedem Ding wiederzuerkennen, die tiefste und sicherste Grundlage unserer Erkenntnis. Denn die wahrnehmbaren, veränderlichen Dinge hängen dermaßen in ihrem Wesen notwendig mit diesen unver-[17]änderlichen und ewigen zusammen, daß sie ohne diese weder sein noch begriffen werden könnten.

Je mehr wir bei der Anschauung des Besondern und Realen, über das wir mit den Mitteln unsres Verstandes nicht hinauskönnen, verbleiben, alles zufällig in Raum und Zeit Gegebene jedoch abstreifen, d. h. je mehr wir das Besondere nach dem Vorbild der geometrischen Methode mit der Vorstellung seiner *genetischen Definition* erfüllen, um es dadurch in seinem inneren Zusammenhang und Aufbau zu erfassen, desto reiner wird sich in unsrem Geiste das ursprüngliche Wesen und das wahre Bild des Dinges entfalten, — wie es im unendlichen Intellekt Gottes seine adäquate Idee hat.

Übertragen wir diese Methode, die im Ideal der Geometrie verwirklicht ist, auf das Ganze des Weltzusammenhangs, so fällt auch ein klärendes Licht auf das Innerste der Weltanschauung Spinozas. In seiner Erkenntnistheorie ist Gott nicht länger der metaphysisch gedachte Ausgangspunkt, sondern gemäß seiner Formel: *deus five natura* steht ihm hier die Gottesidee als Weltzusammenhang vor Augen. Die Dinge in Gott zu Schauen heißt also hier: das Einzelding im Zusammenhang mit dem Weltganzen zu betrachten. Es handelt sich jetzt bei ihm darum, eine Vorstellung des Alls derart zu fassen, daß alle die besondern Eigenschaften und Modifikationen in dem Gesetze ihres Entstehens eingeschlossen liegen. Die Idee von der Einen, Göttlichen Substanz mit den unendlich vielen, mathematisch-deduktiv ableitbaren Attributen stellt die metaphysisch vorgestellte Verwirklichung dar.

Wenn sich prinzipiell alle Dinge nach der Art der geometrischen Definition bestimmen ließen, dann wäre das Ideal der wahren, allumfassenden Erkenntnis leicht zu erreichen. Dann würden wir die Erfahrung ganz beiseite lassen können, denn die Mathematik ergründet das Wesen der Natur und die genetische Definition birgt in sich zugleich den Grund der Realität des genetisch erfaßten Dinges. So hätten wir dann eine völlig adäquate Erkenntnis der Welt und somit Gottes. In diesem Sinne wird das Denken der [18] Geometrie zum allgemeinen Erkenntnisideal und sie selbst zu einer göttlichen Wissenschaft. In ihrer Denkart erblickt er die Bürgschaft für die Möglichkeit einer rein intuitiven Erkenntnis, die zum Wesen der Dinge vorzudringen vermag. Der Zusammenhang der Geometrie bildet für ihn den Grundtypus für die unerschütterliche Ordnung der adäquaten Ideen in Gott, denn sie bringt das Wesen und die Bedeutung der innersten Beziehungen, die die idealen Dinge miteinander verbinden, zum adäquatesten Ausdruck.

Man kann deswegen die Bedeutung dieser Wissenschaft für die Durchleuchtung des Systems Spinozas gar nicht hoch genug einschätzen. Seine Auseinandersetzung *more geometrico* ist nur ein äußeres Merkmal der inneren Verehrung dieser göttlichen Methode. Wer sich dem Geiste der Geometrie vertraut machte, wird sich schnell und leicht in der Weltanschauung Spinozas zurechtfinden und sich in ihr heimisch fühlen. Mit mehr Recht noch als Plato hätte er über sein Werk schreiben können: *Kein Ungeometrischer trete hier ein.*

Spinoza will unbedingt das Absolute — alles Relative erfüllt ihn mit Widerwillen. Das Individuum, das bei Descartes, der Zeitströmung der Renaissance gemäß, im Mittelpunkt des Philosophierens stand, sodaß er das ganze Systemgebäude seines Denkens auf die Tatsache des persönlichen Selbstbewußtseins, auf der Formel *cogito ergo sum* beruhen ließ, spielt bei Spinoza eine vollkommen untergeordnete, weil abgeleitete Rolle. Die Renaissance als Lebensgefühl ist auch in der Erkenntnistheorie Spinozas endgültig überwunden. Sein Bestreben ist darauf gerichtet, die absolute Objektivität zu erfassen und er fürchtet sich durch Anerkennung und Würdigung der schöpferischen Tätigkeit der Person, Subjektives und somit Falsches in sein System hineinzutragen. Darum schaltet er mit peinlichster Sorgfalt alle subjektiven Momente aus seiner Grundlegung der Erkenntnis aus — sogar die menschlichen Affekte will er unter den gleichen objektiven Gesichtspunkt betrachten und sie nicht anders als die Linien und Figuren der Geometrie behandeln. [19]

Diese prinzipielle Einstellung bekundet sich noch einmal mit aller Schärfe und Konsequenz bei seiner Lösung des Problems der Evidenz.

Schon einmal waren wir nahe an diesem Problem, als wir vorhin nach dem Kriterium der Wahrheit fragten. Denn die Wahrheit äußert sich durch die Evidenz, man kann nicht weiter hinter diese zurückgreifen, sie ist die letzte, entscheidende Station auf dem Wege zur Wahrheit. Sie hat keinen Grund mehr außer sich, sie leuchtet als notwendiges Kennzeichen eines Gegenstandes oder eines Zusammenhangs unmittelbar ein.

Die Evidenz ist also eine Eigenschaft. — Wovon? — Das ist die große, versängliche Frage. Bei Spinoza erhält sie im Hinblick auf die Parallelität der realen und der idealen Welt eine besondere Bedeutung. Wo und wie werden wir die letzte Wurzel des Wahrheitsproblems erfassen?

Von Descartes herkommend wäre man geneigt, ja, genötigt zu erklären: die einzige Gewißheit, die ich habe, die allem Zweifel Widerstand zu leisten vermag, ist, daß *ich denke (cogito)* und von dem was ich denke ist das wahr, was ich klar und deutlich erkenne, also ist die Evidenz, zweifellos ein Merkmal meines Denkens. Auch bei Spinoza findet man gelegentlich Ausführungen und Erwägungen, die der gleichen Ansicht entspringen, aber im Grunde weiß er auch hier eine tiefere Schicht des Verstehens der intimsten Prinzipien des menschlichen Erkennens anzubohren, auch hier geht er über Descartes hinaus. Spinoza schließt anders. Klarheit und Deutlichkeit sind keineswegs Eigenschaften des Denkens, sondern Beschaffenheiten des Gedachten, — es ist der Zug zum unbedingten Objektivieren, der also aus ihm spricht und ihn den letzten Rest menschlicher Subjektivität über Bord werfen läßt. Allerdings wissen wir davon, daß wir erkennen, aber nicht darauf kommt es an. Wir sind einer Sache gewiß, weil sie sich in unsrem Erkennen als wahr aufdringt — und nicht umgekehrt. Denn, und das ist sein Satz von grundlegender Bedeutung: die Wahrheit offenbart sich selbst, *veritas*

se ipse patefacit. Die wahre Idee enthält in sich das Merkmal des Wahren und des Falschen, *norma* [20] *sui et falsi*.⁵ Niemals bejahen und verneinen wir in unsrem Denken, sondern die Sache bejaht und verneint sich in uns selbst. Die Entscheidung über wahr und falsch ist keineswegs Sache der nachträglichen Reflexion über einen Sachverhalt. Diese Verstandesfunktion ist nur eine hinzukommende, zufällige, vielleicht könnte man sagen ein kontrollmäßiger Überbau, unnötig eigentlich für den, der auf Grund des genetischen Erfassens zu schauen vermag. Die nachträgliche Reflexion wäre also zu betrachten als eine sekundäre Folge der mangelnden Ausbildung unsres höheren Erkenntnisvermögens. Denn hat man einmal die Stufe der *intuitio* erklommen, dann hört jegliches Fragen und jeglicher Zweifel von selber auf; man braucht dann kein äußerlich oder nachträglich herangebrachtes Kriterium mehr, denn wie das Licht sich in der Finsternis offenbart, so leuchtet die Wahrheit im Dunkel unsrer Unwissenheit von selbst auf, wenn man es nur versteht, vermitteltst der angegebenen Methode der genetischen Definition den Funken zu schlagen, der das Licht zündet. Dann schaut man mit absoluter Sicherheit in die vielfältigen Beziehungen und Zusammenhänge des Weltalls, denn man erkennt alsdann die Dinge sozufagen vom Standpunkte des göttlichen Intellekts selber.

Diese Einsicht, die wir also in das Wesen der Dinge gewonnen haben, entspricht dem Ideal der vollkommensten Erkenntnis, sie ist absolut objektiv und sicher. Wenn wir das Vorgestellte nur genetisch bis auf seinen Wesensgrund erschaut haben, dann offenbart sich die Wahrheit von selbst, ihre Evidenz leuchtet ein, ohne daß wir uns um ihre Erfassung bemühen. Nichts Subjektives, nichts Willentliches spielt in diesem Prozeß herein, es ist das alles nunmehr ein notwendiges *folgen* auf logisch-mathematischer Grundlage. Die Sachhaltigkeit selbst ist die alleinige Quelle der Wahrheit geworden.

Auf dieser hohen Stufe des Begreifens hat Spinoza Realismus und Rationalismus miteinander versöhnt und ineinander aufgehoben. Nicht im Denken, noch in der Ausdehnung liegt das letzte Kriterium der Wahrheit — sondern im Gedachten. Damit [21] hat Spinoza zwischen dem Bereich des Denkens und des Materiellen, die einander bis dahin kontinuierlich befehdeten, eine neue neutrale Region wahrhaften und ewigen Seins statuiert. Die geometrische Figur, die weder rein unsrem Denken, noch der Natur entstammt und doch an beiden teilhat und für beide maßgebend ist, weil sie aus einer eigentümlichen, idealen Zusammenarbeit beider hervorgeht, stellt gewissermaßen das adäquateste Vorbild für die Wesensart der wahrhaften Erkenntnis dar. Denken geht nie in Ausdehnung und Ausdehnung nie in Denken über, wesensmäßig haben beide gar nichts miteinander

⁵ Eth. II. Prop. XLIII. *Scholium*.

gemein und doch geht aus beiden eine Welt hervor, deren Beziehungen, Bewegungen und Veränderungen nicht zu zählen find.

Aber auch noch ein anderes wichtiges Ergebnis ist aus der Entwicklung dieser Erkenntnistheorie der Parallelität gewonnen. Es muß jetzt notwendig einleuchten, daß es sich beim Suchen nach der Wahrheit, beim Bemühen um die Erfassung der Wirklichkeit, so wie sie adäquat in Gott beruht, nicht länger um einen Kampf zwischen dem Ich und dem Objekt handeln kann — beide haben nichts miteinander zu tun, können einander nicht einmal erreichen — sondern einfach eine Läuterung des Verstandes tut not. Im Geiste besitzen wir die Wahrheit wie einen ungehobenen Schatz, ernste Übung, konsequentes Denken an Hand der angegebenen Methode können ihn ans Tageslicht fördern.

Greifen wir zur Erleichterung des Fortgangs der Darstellung noch einmal auf das vorhin schon Erwähnte zurück, indem wir uns nach dem systematischen Zusammenhang der Ideen fragen. Dieser Zusammenhang ist, wie wir wissen, bedingt durch die logische Folge; nicht Kausalität, sondern Mathematik herrscht in diesem Bereiche, denn reine Objektivität soll das Ideal sein. Aber wie, wenn die Wahrheit sich selbst offenbart, wenn das Denken nur dazu da ist, diese Wahrheit zu zergliedern und für den Verstand brauchbarer und faßlicher zu machen, wie sind da falsche Ideen überhaupt möglich? Auch hier ist die Lösung dieser Frage für Spinoza überraschend einfach. Wenn wir falsche Ideen haben, dann ist das offensichtlich der Beweis, daß der Geist, noch [22] unvollkommen durch ungenügende Übung, nur *teilweise zum objektiven Zusammenhang der Ideen durchgedrungen ist*. Denn das Wahre ist das Ganze,⁶ würde man hier treffend mit den Worten Hegels sagen können. Darauf daß wir nur stückhaft zu erkennen vermögen, beruht die Möglichkeit des Irrtums, für einen göttlichen Verstand wäre das von vornherein ausgeschlossen, denn der vermag in jedem Moment das Ganze zu überschauen. Eine wahre und eine falsche Idee verhalten sich also zu einander, wie ein vollständiger und ein unvollständiger Gedanke. Der Irrtum ist nicht etwas Negatives, er bedeutet einen Mangel an Wahrheit, woraus folgt, daß auch der scheinbar ungereimteste Gedanke immer noch einen Grund von Wahrheit enthalten muß, sonst wäre er eben nach Spinoza kein Gedanke. Der Geist irrt nur, weil ihm Zusammenhänge fehlen, die allerdings nur zum Greifen da sind, aber weil man noch nicht klar zu schauen vermag, ergreift man verkehrte, die gerade das, was wirklich da ist, ausgeschlossen erscheinen lassen. Das ist ein Mangel unsres Geistes, nicht der wahrhaften Zusammenhänge. Die Wahrheit steht für sich vollkommen unabhängig da, denn im Grunde gibt es gar keine falschen Ideen, nur der Zusammenhang, in dem wir sie erschauen, kann verkehrt sein, nur die Isolierung aus ihrem natürlichen Verbands bringt uns in Irrtum.

⁶ Hegel: *Werke* (Vollst. Ausg. 1832 ff.) Bd. II, S. 16.

Wer die Dinge schaut in Gott, d.h., rational ausgedrückt, wer die Dinge im Ganzen des Weltzusammenhanges erfaßt, kann nicht fehlschlagen. Wer vom Ganzen auf den Teil blickt, vollzieht notwendig die Wahrheit. Die hervorragende methodische Bedeutung der Gottesschau, des *amor dei intellectualis*, leuchtet an dieser Stelle zur Genüge ein. Diese höchste Stufe der Glückseligkeit wird also ermöglicht und verwirklicht durch die Erkenntnis der objektiven Zusammenhänge, der Wahrheit. Hier ist der Punkt gegeben, wo die Erkenntnislehre Spinozas ihren metaphysischen Urgrund wieder berührt und übersießt in Ethik: die Erkenntnis der Wahrheit ist Glückseligkeit, ist *summum bonum*.

Die mystische Schau Gottes aus der Unklarheit und Un-[23] bestimmtheit des rein Erlebnismäßigen zur Klarheit des begrifflichen Erfassens erhoben zu haben, ist die Großtat der Erkenntnistheorie Spinozas. Weil sie aus Metaphysik entspringt und zu Metaphysik hinführt, konnte sie es wagen, dank dieser beiderseitigen Verankerung, das Höchste zu leisten: Gott und die Welt in ihrer Ganzheit rational zu erfassen. In diesem Sinne ist Spinoza der Vollender und die Vollendung des Rationalismus. Die andern wollten die Existenz Gottes nur beweisen, Spinoza will darüber hinaus weit mehr, er will Gott erkennen. Gottesschau und Gotteserkenntnis, Mystizismus und Rationalismus berühren sich am Ende.

Ein ungeheures Unterfangen diese Erkenntnistheorie! Ein würdiges, vollgültiges Glied in dem erhabenen, wohlgerundeten System Spinozas.

Colofon

Dr. Anton Vloemans, "Die Erkenntnistheorie des Parallelismus bei B. de Spinoza und ihre Verankerung in der Metaphysik." In: *Chronicon Spinozanum* Tomus Quartus / IV. Hagæ Comitum [Den Haag]: Curis Societatis Spinozanæ, [1926], 3-23

Op 1 februari 2017 door Stan Verdult naar dit PDF overgebracht, hetgeen veel correctie en 'fatsoenering' van de resultaten van de Optical Character Recognition (OCR) vergde. Voetnoten, in het origineel per bladzijde vanaf 1 genummerd, werden hier doorgenummerd. De oorspronkelijke paginering is, in rood, tussen vierkante haken aangegeven.